

FALKENMÄDCHEN

eine DIVINITAS-Geschichte

von Asuka Lionera

erscheint im

DRACHENMOND-VERLAG

am 30.06.2016

Kapitel 1

Schon seit einer ganzen Weile kann ich meine Finger nicht mehr spüren, doch ich muss weitermachen.

Schnell werfe ich einen Blick auf den Wäscheberg neben mir und seufze. Es kommt mir vor, als wolle er gar nicht abnehmen, egal wie viele Kleidungsstücke ich fertig habe.

Ich ziehe das Hemd, das ich gerade im Fluss auswasche, heraus, und puste mir in die Hände, ehe ich sie fest zusammenreibe in der Hoffnung, sie dadurch wärmen zu können. Aber es hilft alles nichts. Meine Haut ist rot und rissig und die Finger sind steif vor Kälte. Das Wasser ist eisig - kein Wunder, schließlich ist es Winter.

Ich greife nach dem nächsten Wäschestücke, wirble es durch den Fluss und wringe es anschließend trocken, während ich verbissen versuche, den Schmerz in meinen Händen zu verdrängen. Es ist, als würden tausend spitze Nadeln durch meine Haut stechen, und jede Bewegung meiner Finger wird zur Qual.

Fahl scheint der Mond durch die Zweige, direkt auf den Kleiderhaufen, der mich zu verhöhnen scheint. Ich lasse den Kopf hängen, schließe die Augen und atme für einen Moment durch. Danach lasse ich ein paar Mal die Schulter vor und zurück rollen, um die verkrampften Muskeln darin zu lockern. Ich knie hier sicherlich schon Stunden, ohne mich großartig zu bewegen. Eigentlich müsste ich bereits daran gewöhnt sein, aber die Schmerzen in Muskeln und Knochen sagen mir, dass dem nicht so ist.

Mit klammen Fingern streiche ich mir einige vorwitzige, blonde Strähnen aus dem Gesicht und mache mich nach dieser kurzen Pause wieder an die Arbeit. Ich muss fertig werden, bevor die Sonne aufgeht, und ich habe noch ordentlich zu tun. Keine Zeit für Trödeleien!

Wie immer bin ich allein, doch ich habe keine Angst. Niemand traut sich nachts in den Wald, schon gar kein junges Mädchen wie ich. Das wäre nicht normal.

Tja, ich bin aber nun mal nicht normal.

Mondscheinmädchen oder *Nachtkind* sind noch die netteren Worte, mit denen die Dorfbewohner mich betiteln. Ich kann es ihnen nicht verübeln, schließlich bin ich anders, und seit jeher fürchten die Menschen das, was anders ist als sie selbst. Zwar wissen sie nicht, was genau mich anders sein lässt, aber allein die Tatsache, dass mich noch nie jemand bei Tageslicht gesehen hat, reicht aus, um die Gerüchteküche brodeln zu lassen.

Ich gebe mir Mühe, immer freundlich zu sein, wenn ich denn nachts auf meinem Weg in den Wald einem anderen Menschen aus dem Dorf begegnen sollte, doch meistens erhalte ich keine Antwort und das Lächeln gefriert mir auf den Lippen, wann immer sie das Zeichen gegen das Böse machen, wenn ich an ihnen vorbei laufe. Ich gebe vor, das Getuschel nicht zu hören, wenn sie denken, ich sei weit genug entfernt, doch in Wahrheit schneidet sich jedes gehässige Wort tief in meine Seele. Wie gerne würde ich mich umdrehen und sie anschreien, was verdammt noch mal ihr Problem sei, doch ich beiße die Zähne zusammen und schlucke den Ärger und die Wut hinunter, so wie Vater es mich von kleinauf gelehrt hat.

Es schmerzt mich, dass ich nicht anerkannt werde. Dass ich keine Freunde habe. Aber wer ist schon nachts unterwegs? Nur Diebesgesindel, Huren und ... ich.

Wütend blinzele ich die Tränen weg, während ich das vollgesogene Hemd auswringe und auf den fertigen Stapel lege. Schnell stecke ich beide Hände

unter die Achseln, um sie wenigstens ein bisschen aufzuwärmen und die fieser Nadelstiche der Kälte zu vertreiben, die erbarmungslos in mich hineinstechen. Es hat keinen Sinn in Selbstmitleid zu versinken, das weiß ich, aber es ist so schwer, immer nur fröhlich zu sein, wenn mein Innerstes doch am liebsten laut schreien würde.

Zweige knacken hinter mir und ich fahre erschrocken herum, atme jedoch gleich wieder auf, als ich die massige Gestalt erkenne. Es ist nur mein Vater.

Ich lächle ihm zu, als er sich behäbig neben mir am Ufer auf einem Stein niederlässt. Seine goldenen Augen mustern den Berg Dreckwäsche, doch ich zucke nur mit den Achseln. Wir beide wissen, dass ich diese undankbare Aufgabe Mutter zu verdanken habe, aber ich beschwere mich nicht. Irgendwas muss ich schließlich für unsere Familie tun, und da es nicht sonderlich viel gibt, was ich bei Nacht machen kann, kümmere ich mich eben um die Wäsche.

Ich liebe es, wenn Vater mich besucht und mir nachts wenigstens für ein paar Stunden Gesellschaft leistet, denn ansonsten sehen wir uns kaum und wenn, haben wir nicht viel Zeit miteinander. Er ist der einzige in unserer Familie, der mich versteht.

Denn er ist so wie ich.

Ich rutsche näher an ihn heran und kuschle mich in seinen warmen Pelz. Er riecht nach Wald und Erde. Ich liebe diesen Geruch. Vorsichtig legt er eine seiner großen Pranken um mich, immer darauf bedacht, mich nicht mit seinen Krallen zu verletzen.

»Schön, dass du da bist«, murmle ich, obwohl ich genau weiß, dass ein Gespräch unmöglich ist. Vater gibt ein tiefes Brummen von sich, sodass meine Wange, die ich an seinen Pelz gedrückt habe, vibriert.

Ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern, wann ich je meinen Vater richtig umarmt habe, wenn er nicht so aussah. Schon zu viele Jahre sind

seitdem ins Land gegangen, in denen wir beide es nicht leicht hatten.

In den dunklen Stunden der Nacht, in denen ich mit meinem Schicksal hadere, frage ich mich, warum gerade eine gute Seele wie mein Vater diesen dummen Fluch verdient hat. Und warum er ihn gerade an mich weitergegeben hat, schließlich habe ich doch noch elf weitere Geschwister.

Aber keiner von ihnen ist wie ich. Oder wie Vater. Das hat uns beide schon immer zusammengeschweißt, auch wenn wir nie wirklich Zeit miteinander verbringen konnten. Allein die Gewissheit, dass es jemanden gibt, der ist wie ich und der versteht, was ich durchmache, nimmt mir eine gewaltige Last von den Schultern. Ich wüsste nicht, was ich ohne Vaters Rückhalt machen sollte. Er ist der einzige, der weiß, wie ich mich fühle.

»Ich muss weitermachen«, sage ich entschuldigend und winde mich aus seiner Umarmung. Obwohl ich am liebsten einfach hier mit ihm sitzen und auf den Fluss starren würde, weiß ich, dass ich weitermachen muss, wenn ich nicht Mutters Zorn riskieren will. Wieder knie ich mich auf den harten Stein am Ufer und beginne, ein neues Wäschestück durch das eiskalte Wasser zu ziehen.

Vater brummt und erhebt sich ebenfalls. Sehnsüchtig sehe ich ihm nach, wie er in den Wald tritt und im Unterholz verschwindet. Schon nach wenigen Metern ist sein schwarzer Pelz nicht mehr von der Umgebung zu unterscheiden.

Mein Vater ist ein Bär. Nun ja, zumindest nachts.

Durch einen uralten Fluch, der seit Menschengedenken auf unserer Familie lastet, ist mindestens einer je Generation dazu verdammt, sich nachts in irgendein Tier zu verwandeln.

Bis auf mich. Auf mir lastet zwar auch der Fluch, jedoch bin ich sogar anders in meiner Andersartigkeit.

Denn ich bin der einzig bekannte Tagwandler.

Ich schaue nach oben, um durch die Baumkronen den Stand des

Mondes abzuschätzen. Ich muss mich sputen, damit die Wäsche rechtzeitig vor Sonnenaufgang fertig und zu Hause abgeliefert ist, ansonsten wird Mutter mir das Leben ein weiteres Mal zur Hölle machen.

Oft nennt sie mich faul und nutzlos, weil ich nicht wie die anderen auf dem Feld mithelfen oder die Kühe melken kann. Als ob ich mich freiwillig jeden verdammten Tag verwandeln würde! Ich würde alles dafür geben, normal zu sein, und wie meine Schwestern lachend und mit bunten Bändern im Haar sorglos durchs Dorf zu laufen, begleitet von den anerkennenden Blicken der jungen Männer.

Doch das werde ich niemals haben können. Niemand sieht mich.

Denn ich bin das Mondscheinmädchen.

#

Trotz erfrorenen Fingern und vom Knien gefühllosen Beinen schaffe ich es rechtzeitig, die saubere Wäsche nach Hause zu bringen und schnell über die Wäscheleinen zu hängen, die vor unserer Hütte gespannt sind. Drinnen scheint noch alles ruhig zu sein und ich höre das laute Schnarchen meiner Mutter bis nach draußen. Auch meine Geschwister sind noch nicht auf den Beinen, denn aus dem Stall höre ich das empörte Muhen unserer Milchkühe, die darauf warten gemolken zu werden.

Über den Hügeln sehe ich bereits den hellen Lichtstreifen, der den Morgen ankündigt, daher mache ich mich sofort wieder auf den Weg in den Wald, nachdem ich das letzte Kleidungsstück aufgehängt habe.

Wie jeden Tag folge ich meinem geheimen Pfad zu einer kleinen Höhle in der Nähe des Flusses, wo ich auf meine Verwandlung warte. Hier lasse ich meine Kleider zurück, um sie bei Nachtanbruch wieder anziehen zu können.

Der Höhleneingang liegt versteckt hinter dichtem Gestrüpp, das ihn auch jetzt im Winter nahezu völlig verdeckt. Es ist der einzige Ort auf der Welt, wo ich mich sicher fühle.

In der Vergangenheit wurden Vater und ich zwei Mal dabei beobachtet, wie wir uns verwandelten. Dass unsere Familie jedes Mal nahezu unverletzt vor den anderen Dorfbewohnern und ihren Fackeln und Mistgabeln fliehen konnte, grenzt schon an ein Wunder.

Seit unserem dritten Umzug ist Mutters Laune am Boden. Eines Nachts hat sie sogar gedroht, dass sie sich von einer Klippe stürzen würde, wenn wir nochmal enttarnt werden. Daher sind Vater und ich nun besonders vorsichtig. Nicht nur wegen Mutters Drohung, sondern auch weil wir meine elf Geschwister nicht schon wieder aus ihrer gewohnten Umgebung reißen wollen, um bei Null anzufangen.

Ich krieche in die kleine Höhle, inhaliere den Geruch von Nässe, Moos und Erde, der für einen winzigen Moment meine Sorgen wegpült. Zufrieden seufzend lehne ich mich an den kalten Stein und schaue nach draußen. Der Himmel ist bereits in ein helles Violett getaucht.

Es wird nicht mehr lange dauern.

Anfangs war die Verwandlung schmerzhaft. Nun, im Grunde ist sie das immer noch. Es tut weh, wenn meine Knochen zusammenschrumpfen und meine komplette Gestalt sich verändert, doch mit den Jahren ist es erträglicher geworden. Vielleicht ist es auch einfach nur Gewohnheit.

Seit fast zwanzig Jahren werde ich nun schon bei jedem ersten Sonnenstrahl in diese Gestalt gezwungen. Im Grunde kann ich mir ein anderes - *normales* - Leben schon gar nicht mehr vorstellen. Nachts zu schlafen wie normale Menschen. An einem Tisch zu sitzen, um gemeinsam mit der Familie zu essen. Hübsch zurecht gemacht ins Dorf zu gehen, um zusammen mit den anderen um das prasselnde Feuer zu tanzen.

All das ist für mich undenkbar.

Und wenn ich mir Vater ansehe, wird es auch niemals anders sein. Er hat zumindest das Glück, sich nur nachts zu verwandeln, was weniger Aufsehen erregt als mein Tagwandler-Dasein. Er hatte die Möglichkeit, sich eine Frau

zu suchen und eine Familie zu gründen, auch wenn ich glaube, dass es zwischen meinen Eltern nie so was wie wahre Liebe gab oder je geben wird.

Aber was denke ich da? Als ob ich Ahnung von Liebe hätte! Absoluter Quatsch! Ich habe noch nie einen Jungen umarmt oder gar geküsst. Wie denn auch? Wie soll ich denn nachts jemanden kennenlernen? Am besten noch, während ich Mutters Aufgaben, die sie jede Nacht für mich hat, erledige.

Ich beiße die Zähne zusammen und schaue in den Himmel. Ich muss mich dringend ablenken. Diese Gedanken tun mir nicht gut, schließlich kann ich nichts an meiner Situation ändern. Ich bin, wie ich bin, und damit muss ich leben. Immerhin hätte es mich auch schlimmer treffen können. Vater hat mir einmal erzählt, als ich ihn tagsüber besucht habe, dass sich eine Tante von ihm in einen Wurm verwandelt hätte. Das muss *wirklich* schrecklich gewesen sein. Gerne hätte ich ihn mehr dazu gefragt, doch leider kann ich tagsüber nicht sprechen. Und er kann es nachts nicht.

Alles, was ich von einem Familienleben habe, ist Mutters verkniffenes Gesicht, das ich jeden Abend sehe, wenn sie monoton meine Aufgaben für die Nacht aufzählt, um dann gleich wieder ins Bett zu verschwinden, während ich durch die geschlossenen Türen das leise Schnarchen meiner Geschwister höre.

Endlich wird der Himmel heller und ich spüre das bekannte Kribbeln in meinem Körper, das die bevorstehende Verwandlung ankündigt. Gleich wird sich das Kribbeln in ein Zerren wandeln, meine Knochen werden sich verschieben und aus meiner Haut werden schwarze Federn sprießen.

Schon wenige Sekunden später erhebe ich mich mit einem spitzen Schrei in den Himmel, breite meine schwarzen Schwingen aus und segle durch die frische Morgenluft.

Mondscheinmädchen nennen sie mich, doch eigentlich ist das nicht richtig.

Denn ich bin das *Falkenmädchen*.